

B E G E G N U N G E N

M I T G E R H A R T H A U P T M A N N

Erinnerungen an

meine Agnetendorfer Zeit

Ullrich Rindig

Vielleicht haben Sie Lust, mich auf einem Spaziergang zu begleiten, auf einem Weg oberhalb jenes anmutigen Tales von Agnetendorf am Fusse des Riesengebirgskammes. Es ist am späten Vormittag eines sonnigen Herbsttages. Ich steige, wie oftmals von meinem Hund begleitet, zu dem Park hinauf, über dessen hohe Bäume der Turm des "Wiesensteins" ragt, des schlossähnlichen Hauses Gerhart Hauptmanns. Es heisst der Wiesenstein, weil es zur Zeit, als es gebaut wurde, noch inmitten weiter Wiesen lag. Nun, im Laufe der 40 Jahre, die es Hauptmann bewohnt, sind ringsum Fichten, Buchen und einzelne Birken bis über die Höhe des Daches hinausgewachsen. Während ich die Strasse so entlang gehe, erkenne ich schon von weitem das Ehepaar Hauptmann, das sich, von den beiden Hunden, den Scotch-Terriern Balu und Mogli beglei-

tet, zum üblichen Vormittagsspaziergang aufgemacht hat. Frau Hauptmann, den Jahren nach müsste man sie alt nennen, aber die elastischen Bewegungen der schlanken Gestalt im sportlichen Kostüm lassen an Alter nicht denken. Ein weisser Bubikopf umrahmt das intelligente, energische Gesicht, dessen Augen einen kühl prüfend, aber auch gewissermassen aufmunternd anschauen. Sie geht ihrem Gatten einen Schritt voraus, deshalb, und auch sonst natürlicherweise, begrüsse ich sie zuerst. Hauptmann selbst, dem ich mich nun zuwende, ist ein kräftiger, fast breit-schultriger Mann, der eigentlich dem Körperbau nach grösser erscheint, als er in Wirklichkeit ist.

Unter dem breitkrempigen grauen Hut (wenn man genau hinschaut, kann man einige Löcher darin entdecken) tritt weisses Haar

hervor, und aus dem runendurchfurchten Gesicht schauen einen fragend und weise und doch wieder listig, die blauen Augen an. Man muss an die eines Elefanten denken. Ein breiter Schal ist leger und malerisch um den Hals geschlungen. Die ganze Erscheinung hat etwas mit der Landschaft Verbundenes, sie passt hinein, trotzdem sie ganz unbäuerlich ist. Sie erscheint einem wie der menschliche Ausdruck dieser stillen geheimnisvollen und dennoch in ihren Wetterbildungen so dramatischen Bergeswelt.

Die Begrüssung ist selbstverständlich und herzlich, denn man kennt sich ja seit langem, und man beschliesst, den heutigen Spaziergang zusammen zu machen.

Bedächtigen Schrittes, im Gespräch zuweilen stehen bleibend, geht Hauptmann; seine Frau und ich gleichen uns seinem

Tempo an.

Wir unterhalten uns zunächst über alltägliche Dinge, über das Wetter, über die Gesundheit des Nachbarn. Jedoch schon bei diesem Allerweltsgespräch wird einem deutlich, dass man hier nicht unbedacht daherreden kann, man merkt, dass jedes Wort, das man selbst sagt, sehr genau bedacht und gewogen wird, dass Zustimmung oder Ablehnung des anderen aus tiefen Gründen kommt, denen man sich gewachsen zeigen muss. Hauptmann spricht nicht fließend, gewandt, sondern zögernd, stockend, nachdenklich, oft unvollständig, und das Gemeinte durch eine Gebärde andeutend.

Allem, was Hauptmann sagt, haftet eine seltsame Bedeutsamkeit an, hinter jedem Wort steht Lebenserfahrung sowie eine eigentümliche geistige Kraft. Er spricht

nicht obenhin, sondern der ganze Mensch ist in jedem seiner Worte.

So kommt es dann wie selbstverständlich, dass das Gespräch nicht am Jetzt und Hier haften bleibt, sondern ins Allgemeine und grundsätzlich Wichtige sich weitet, und dass man selber in die Rolle des Zuhörenden, Lauschenden zurücktritt.

Irgendwie sind wir auf Religion gekommen. Wie schon immer, muss ich auch heute staunen, wie dieser Mann, der in der Schule nicht gedeihen wollte und, wie man heute sagt, über die zweite oder dritte Ober-
schulklasse nicht hinausgekommen ist, ein so gründliches und umfassendes Wissen über Geschichte, Philosophie, Religionsgeschichte und Religionssysteme sich selbst angeeignet hat, so dass er von allen diesen Dingen gründlich zu sprechen und jedem Einwurf zu begegnen weiss. Wenn ihm

etwa ein Name, ein spezielles Ereignis entfallen (mit 77 Jahren mag dergleichen vorkommen), so springt Frau Margarete ihm geschickt bei und flicht das Fehlende aus dem Schatz ihres phänomenalen Gedächtnisses ein.

Ja, Hauptmann war ein religiöser Mensch, sofern man die Worte Religion und religiös als das nimmt, was sie ursprünglich bedeuten, als Bindung an Göttliches und Gott und Gottheit nicht in einem irgendwie dogmatischen Sinne versteht. Er hatte ein tiefes Misstrauen gegen, wie er wohl sagte, "Religion, sofern sie aufgeschrieben ist".

Er liess sich, wie er auch einmal meinte, seine Kritik an alten Büchern, welche es auch sein mögen, nicht verwehren.

Hauptmann war in gewissem Sinne auch ein christlicher Mensch. "In allem, was ich

geschrieben habe, ist ein Stück der Bergpredigt lebendig", sagte er einmal. Dennoch erinnere ich mich nicht, dass er je als Gläubiger an einem christlichen Gottesdienst teilgenommen hätte. Er liebte nicht die kirchliche Organisation. Für ihn ging Christus mit allem Göttlichen, auch wie es sich in den Göttern der Alten, zumal der Griechen verkörpert hatte mit Dionysos, mit Apollon, eine mystische Gemeinschaft ein. Die Bibel war eines der Bücher, welches er am meisten las, und das Neue Testament musste ihn mit in den Sarg begleiten, in welchen er in einer Franziskanerkutte gebettet zu werden wünschte. Diese Kutte war keine theatralische Geste, sondern der Ausdruck des Gefühls, dass sein Leben in fast mönchischer Bereitschaft dem Dienst am Göttlichen geweiht sei.

"Ich und wir alle sind Gottes Kinder nicht anders als Christus" sagte er einmal.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen waren wir weiter als gewöhnlich auf den breiten Wegen des untersten Kammhanges gegangen, als wir zu einem Bach kamen, der neben einer turmartigen Felsbildung den Weg kreuzte. Ich wollte Hauptmann bei dieser Gelegenheit eine Stelle weiter aufwärts am Bach zeigen, die ich wegen ihrer grossartigen felsigen Einsamkeit schon lange liebgewonnen hatte. Frau Hauptmann blieb mit den beiden Hunden unten am Weg, der 77-jährige scheute sich nicht, mir unternehmungslustig über die Steine und kleinen Felsen des Bachbettes durch Brombeerbüsche und Fingerhutstauden ein wenig bedrängt, bergaufwärts zu folgen, bis wir zu einem Wassersturz kamen,

wo der Bach sich mächtig rauschend in ein breites felsiges Becken ergiesst. Wir sprachen nicht auf diesem Weg. Am Falle angekommen, setzten wir uns auf grosse Steine und betrachteten das klare Wasser und die bunten Kiesel am Grunde, das tiefe saftige Grün der feuchten Moose.

Ein alter schlichter Mann sass dort mir gegenüber auf dem Steine, ein Mann, dem man anmerkte, dass er seine Kraft aus dem Felsen, den Wassern, den Bäumen, den Blumen dieser Heimat gezogen hatte, seine Kraft, die ihn stark und gross gemacht hatte, so dass sein Name im Munde aller Gebildeten des ganzen Erdenrundes war und noch heute ist.

Nach einer Weile stiegen wir wieder abwärts, Frau Margarete nicht länger warten

zu lassen. Er sagte zu ihr: "Wenn ihr einmal nicht wisst in Wiesenstein, wo ich geblieben bin, dann sucht mich hier oben am Turmsteinbach".

Es ist Winter. Frau Hauptmann hatte angerufen und gebeten, doch am Abend heraufzukommen. Man stapft durch den Schnee zum Wiesenstein hinan, klingelt an der Gartentür und steht geblendet im Lichte des Scheinwerfers, der vorsorglich den Weg zum turmartigen Vorbau des Hauses hinüber erleuchtet. Der Diener Fritz in weisser Jacke begrüsst uns mit seinem verschmitzt-bäuerlichen Lakaiengesicht, führt uns hinein und hilft uns im Vorraum aus Mantel und Überschuhen. Man tritt in die weite, durch beide Stockwerke des Hauses reichende Halle und hat noch ein Weilchen Zeit, die Fresken zu besehen,

die teppichartig die mächtigen Wände überziehen. Sie zeigen in bunter Verschlingung Bilder aus den Werken Hauptmanns, z.B. Hanneles Himmelfahrt. Um ihretwillen heisst die Halle die "Paradieshalle".

Auch sonst gibt es mancherlei dort zu betrachten. Ein grosser gotischer Verkündigungengel erhebt bedeutungsvoll den Finger. Die Fürstin von Naumburg wirkt lebensgross in Gips ein wenig nüchtern, Peter Vischers Bronzestatue, ihn selbst darstellend, steht auf dem untersten Treppenposten. Im Kamin brennen lange Buchenscheite, denn warm muss es immer sein und überall in diesem Hause. Im oberen Stockwerk geht nun eine Tür und Hauptmann kommt in würdevoller Haltung, auf seine Gattin sich ein wenig stützend, bedächtig langsam die grosse

Treppe heruntergeschritten. Er trägt einen schwarzen Rock mit hochgeschlossener Weste, Frau Hauptmann, der ihr kurzer Bubikopf vorzüglich steht, trägt ein langes Kleid von geschickter Zeitlosigkeit. In diesem Herunterschreiten Hauptmanns, diesem sich von oben nähern, liegt zweifellos etwas Selbstdarstellerisches. Er mag wohl wissen, dass er und seine Gattin dabei ein ausgezeichnetes Bild geben. Aber noch nicht unten angelangt, löst ein begrüßender Zuruf diese Selbstbewusstheit und die Befangenheit, die die Gäste dem berühmten Manne gegenüber empfunden haben mögen, macht sogleich einer herzlichen Atmosphäre Platz. Dennoch, eine gewisse Gehaltenheit und Abstand bleiben bestehen, nicht nur bei mir, der ich so viel jünger bin, sondern ich habe viele Menschen gesehen, die

in Kunst oder Leben einen Namen hatten und die nicht gewohnt waren, sich imponieren zu lassen, sie alle konnten nicht umhin, wie selbstverständlich und ganz instinktiv die überlegene Persönlichkeit dieses Mannes anzuerkennen und in die Rolle des Nehmenden sich zu bequemem. Wenn die Gäste versammelt waren, mehr als zwei oder vier waren selten geladen, und unter ihnen einer zum ersten Mal im Hause war, pflegte Hauptmann einen kleinen Rundgang durch die Räume vorzuschlagen und Kunstschatze und Erinnerungsstücke zu zeigen und erklärend lebendig zu machen. Mit einer musealen Reihung dieser Dinge wäre nichts getan. Die anmutigen Modellschiffe der Südseeinsulaner, die von der Decke der Bibliothek hängen, die Totenmaske Napoleons, die Antiken in den Vitrinen, das alles hat

an sich wenig miteinander zu tun, dennoch unter den Händen, den Worten, den Blicken dieses Mannes werden sie lebendig, man merkt, dass sie ihm wichtig sind, dass sie körpergewordene Stationen seines Lebensweges bedeuten. Er nimmt eine griechische Münze aus der Lade seiner Sammlung und zeigt sie uns. Er betrachtet dieses Kleinod, als ob er es zum ersten Male sähe, dabei ist seine Freude jugendlich lebendig, man sagt ja wohl, es freut sich einer königlich. Königlich ist hier das richtige Wort, weil ein souveränes, freudiges Ergreifen der klassischen Schönheit und Weiterspinnen in Gedanken mit im Spiele ist.

So bekommt man angesichts der Dinge, mit denen dieser alte Mann lebt, auch wenn man nichts von seinen Werken kennt, einen Eindruck von der Weite seines Ge-

fühlslebens, von dem Reichtum seiner gedanklichen Möglichkeiten, der jeden, der etwa zum Wiesenstein heraufkam, mit dem Vorsatz, sich nicht imponieren zu lassen, nachdenklicher stimmen muss.

Als der dröhnende Gong aus der Halle die Gesellschaft zu Tische ruft, begeben wir uns in das Esszimmer, den kleinsten von allen Räumen, die wir bisher im Hause gesehen haben, wo ein festlich gedeckter Tisch uns erwartet. Hauptmann selbst nimmt an der Langseite des Tisches Platz, Frau Margarete ihm gegenüber, wir anderen gruppieren uns zu Seiten. Die Hausmädchen servieren, der uns schon bekannte Diener Fritz, der sich jetzt auch noch weisse Handschuhe angezogen hat, schenkt den Wein ein. Man isst gut im Hause Hauptmann. Nehmen wir an, es habe gerade an diesem Abend den vorzüglichen, von Bananen und

Gelee umgebenen Rehrücken gegeben, der mir immer der Inbegriff alles dessen erschienen ist, was ich je auf dem Wiesenstein gegessen habe.

Wir sehen uns inzwischen in dem Raume um, der so etwas wie die Seele des ganzen Hauses bildet, eine Arche des Geistes und der Geselligkeit, wie Hauptmann ihn einmal nannte. Holz der Fussboden, honigfarbenes Holz die Wände, Holz die Decke.

Ein grosser Kachelofen, eine Vitrine mit Antiken, die ganze Fensterwand von einem dicken braunen Vorhang verschlossen. An der Wand hängt eine alte Schifferuhr, auf deren Zifferblatt mit jedem Pendelschlag kleine bunte Schiffchen schaukeln. Das Licht kommt von einem venezianischen Glaskronleuchter an der Decke.

Trotzdem alle Requisiten dazu vorhanden sind, Holztäfelung, Ofenbank, Sessel,

kann man die Atmosphäre dieses Zimmers, wie keines Raumes im Hause Hauptmanns nicht eigentlich als gemütlich bezeichnen. Geist ist ja nie recht gemütlich und etwas Geistiges, zum Wachsein Aufforderndes, liegt auch über diesem schlichten Raum, in dem Erlesenes einen umgibt und zahllose vergangene Nächte des Weins und der Gespräche lebendig sind.

Hauptmann aß mit dem guten Appetit des Gesunden und häufelte ganz schön auf seiner Gabel. Wie heisst es in der Bibel um die Fülle zu kennzeichnen? "Sie assen und liessen übrig". Ja, Hauptmann ass und liess übrig auf seinem Teller. Dieses Übriglassen und dann den Teller Vonsichschieben war etwas die Gebärde des reichen Mannes. Da wir gerade beim Essen sind, darf ich noch eben einfügen, dass Hauptmann um 12 Uhr noch hartgekochte

Eier kommen liess, von denen er mehr vertilgte, als sonst ein intellektueller Magen um diese Zeit vertragen kann.

Aber Hauptmann war eben kein Intellektueller, sondern ein prächtiges Stück Natur. Man deckte ab, und auch das Tischtuch wurde fortgenommen, so dass nur das dunkle Eichenholz des Tisches blieb, auf dem die Gläser standen, um deren Füllung von nun an Hauptmann selbst besorgt war. Hauptmann trank jeden Abend mit seinen Gästen Wein, viel Wein, auch Sekt, nicht immer den allerbesten. Oft war man trunken in diesem Kreise, niemals jemand betrunken. Er war ein majestätischer Zecher, wie er sich labte an der Bacchusgabe, das Antlitz purpurdurchwellt, von den weissen Flammen der Haare umloht. Die festliche Stimmung des Abends, der Wein, hob ihn erst jetzt in sein eigentliches Format hinein, so

dass Worte wie olympisch, dionysis herrscherlich zur Schilderung am Platze sind.

Jemand, der die Gespräche dieser Abende aufgeschrieben und das Notierte dann vorgelesen hätte, würde dem Ganzen das Beste genommen haben, denn die Bedeutung der Worte lag oft, sogar meist, nicht in dem, was sie besagten, sondern wie sie gesagt wurden und wer sie aussprach. Einfache Dinge, einfach wie die Elemente, werden noch als bedeutend erlebt, wenn sie aus einem Munde erklingen, der schon vieles wahr gesagt hat.

Zudem war Hauptmann kein Redner, er sprach in keiner Weise druckfertig, sondern oft tiefsinnig Halbvollendetes. Mit einer Geste der sommersprossigen Kapitänshände (der Ausdruck stammt von Thomas Mann), einem Blick, einem Hoch-

ziehen der Stirnfalten beendete der gebärdenreiche Mann oft vage seine Sätze, dem Zuhörer die Deutung überlassend. So wie Skizzen oft schöner sind als fertige Bilder, so hatte diese gleichsam arbeitende, nicht vollendete Sprechweise ihren besonderen Reiz, weil sie ins Große, Wandelbare, Bedeutende verwies. Hauptmann erzählte gern selbst aus fernen Vergangenheiten und Menschen, die schon historisch geworden, wurden oft in diesem kleinen Zimmer von den Lauschenden beschworen. Keineswegs darf man sich Hauptmann als jemanden vorstellen, der dauernd vom Katheder herunter pathetisch geredet hätte. Dergleichen wäre ja sehr schnell~~e~~ unausstehlich gewesen. Im Gegenteil, das Simpelste interessierte ihn oft, er liebte das Scherzwort, das Lachen, die lustige Anekdote. Er liebte es, aufs

Glatteis zu führen, und der Schalk stand seinem hohen Alter besonders gut.

Hauptmann war ein bezaubernder, gewandter Gesellschafter, dessen Charme sich schwerlich jemand entziehen konnte.

Oft auch, wenn das Gespräch zufällig eine entsprechende Wendung genommen

hatte, liess Hauptmann ein Buch oder auch noch Ungedrucktes kommen, und es wurde ein Weilchen vorgelesen, aus seinen Werken ein Stück, auch aus anderen. Mit der Hand am Ohr war dann seine Aufmerksamkeit aufs höchste gespannt.

Seinen eigenen Dichtungen lauschte er dann, als ob es fremde wären, bemüht zu finden, was noch zu ändern wäre.

Hauptmann vermochte aber auch geradezu leidenschaftlich zuzuhören, wenn einer der Gäste etwas zu erzählen wusste, was ihn interessierte, z.B. die Erlebnisse

einer Griechenlandreise. Er nahm dann dem glücklich Erzählenden die Worte geradezu vom Mund, war von ihnen entflammt, wusste sie bedeutend zu machen, so dass Erlebtes und Erträumtes zu einer höheren Wirklichkeit sich vereinigten, der Erzähler kaum wusste, wie ihm geschah, und nun erst merkte, was für ein schönes Geschenk er dem Greise gemacht hatte.

So königlich und beglückend die Gnade dieses Mannes war, so vernichtend traf auch sein Zorn, den man durch einen grundsätzlichen Gegensatz im Gespräch, aber auch nur durch ein unbedachtes Wort, ja eine Laune Hauptmanns, sich zuziehen konnte. Ich selbst hatte einmal das Unglück, weil ich zu einer bibelkritischen Abhandlung Hauptmanns, die eben vorgelesen worden war, meinte, das wäre nun nicht so besonders, ja eigentlich

voltairischer Geist und längst überholt. Das Wort "Alte Hüte" hatte ich zwar nicht ausgesprochen, aber er hatte es offenbar in meinem Kopfe gelesen (es war schwer, vor ihm zu verbergen, was er wissen wollte). Nun wurde ich gewissermassen aus der Gemeinschaft der Denkenden und Gebildeten ausgestossen, eigentlich unwürdig, länger an dieser Tafel zu sitzen, über die sogleich Eiseskälte und tiefe Peinlichkeit sich lagerte. Ich war nicht gerade hinausgeworfen worden, aber es war immerhin schon gesagt worden, dass ich, wenn ich ein Geistlicher gewesen wäre, von selbst gegangen wäre. Aber so schlimm der Zwischenfall, so rührend und beglückend die Versöhnung. Ärgerlich hatte der Alte eine Weile geschwiegen, den gezwungenen leisen Gesprächen der Anderen mit halbem Ohr zuhörend. Plötzlich erhob er sich schwer-

fällig, denn es war spät, und er hatte sich schon reichlich gelabt, ging bedächtig, sich von Stuhllehne zu Stuhllehne stützend, bis zu meinem Platz um den Tisch herum. "Doktor, wir wollen uns wieder vertragen", sagte er zu mir, der ich hätte sein Enkel sein können.

Nicht selten war Frau Margarete Gegenstand seines Unwillens, dem er mit den Worten Ausdruck zu verleihen pflegte: "Gretchen, ich bitte Dich, geh' Radio hören". Frau Margarete jedoch liess sich dadurch in keiner Weise einschüchtern, sondern erklärte triumphierend, dass sie nun wenigstens endlich mal zum Rauchen käme, was Hauptmann in seiner Gegenwart ungern sah. Sie bat einen der Gäste, von dem sie wusste, dass er auch gern rauchte, z.B. mich und wanderte mit diesem ein Weilchen ins Nebenzimmer aus.

Nicht lange jedoch brauchte man Frau Margarete zu vermissen. Ich sage vermissen, denn die Runde war nicht vollständig ohne sie, und auch Hauptmann selbst war es nicht recht behaglich ohne die gedächtnismässige Unterstützung, die rationelle Korrektur, die vitale Ergänzung seines Wesens.

Sehr besorgt war Hauptmann um das Wohl seiner Gäste, deren Gläser er nicht leer stehen liess. Oft musste ich als der Jüngste zur Klingel, um Fritz, den Diener, zu rufen. Höchst umständlich grub dann der Alte, einem sparsamen Bauer nicht unähnlich, den Kellerschlüssel aus der Tasche und liess neue Flaschen herbeibringen.

Eines Abends, vom Baden am Tage war mir ein Sonnenbrand im Gesicht erblüht, und ich mochte wohl irgendwie verlegen wirken,

wandte sich Hauptmann plötzlich mir zu:
"Tycho de Brahe starb an Anstand" sagte
er. Ich glaubte nicht richtig verstanden
zu haben, hatte nur begriffen, dass von
Tycho de Brahe die Rede war und kramte
eilig in meinem Kopfe zusammen, was
dort über diesen Astrologen des Kaisers
Rudolf sich fand. Hauptmann indessen warf
mir bedeutungsvolle Blicke zu und be-
hauptete von neuem, dass eben jener an
Anstand gestorben sei. Ich begriff nun
überhaupt nichts mehr und wurde nun wirk-
lich verlegen. Hauptmann schmunzelte,
stand auf und bedeutete mir, mitzukom-
men. Er ging zur Türe hinaus durch die
Halle, die Vorhalle, in den Garten, wo
ein voller Mond erstrahlte. Dort im
Freien erleichterte sich nun der Alte
und bedeutete mir, das Gleiche zu tun,
wozu ich jedoch nicht das mindeste Be-

dürfnis verspürte. Aber wie es eben so ist, man tut so, als ob man täte. Jetzt draussen bekam ich nun endlich zu hören, was dieses alles mit Tycho de Brahe zu tun haben sollte. Dieser nämlich, an der kaiserlichen Tafel sitzend, hatte gemusst, was Hauptmann gerade tat, sich aber nicht getraut, sein Bedürfnis kund zu tun, was ihm schliesslich so übel bekam, dass er, wie die Geschichte lautet, daran starb. Die Gäste des Hauses, denen man bei diesen abendlichen Symposien begegnete, waren meist interessante Menschen, die, wie man zu sagen pflegt, etwas auf dem Kasten hatten. Künstler, Schauspieler, Männer des öffentlichen Lebens, Wissenschaftler. Oft auch Freunde, aus der Nachbarschaft, ein Arzt, der Forstmeister, mit denen Hauptmann seit vielen Jahren befreundet war. Zuweilen aber konnte man nicht begreifen,

was gerade diesem beliebigen neuen Gesicht die Ehre verschafft hatte, eingeladen zu werden, denn, das muss gesagt werden, Hauptmann, der in seinem Werk viele hunderte von Menschengestalten lebenswahr abgebildet oder erfunden hat, war ein schlechter Menschenkenner, er fiel auf Menschen herein, ein glanzvoller Name, ein geschicktes Wort im rechten Augenblick, imponierten ihm. Das führte nicht nur dazu, dass er zuweilen Gäste duldete, die das keineswegs verdienten, sondern auch, dass sich zumeist unter seinen Angestellten Leute fanden, die ihn laufend betrogen. Ich glaube, diese gewisse Wahllosigkeit rührte daher, dass er sich für die Menschen seiner Umgebung überhaupt nur mässig interessierte. Sehr oft waren sie für ihn nur bedeutsam, weil sie ihm den notwendigen Widerhall seiner selbst

boten oder ihm durch ihre Kenntnisse oder sonstigen Eigenschaften irgendwie nützlich waren. In der Zeit jedenfalls, in der ich ihn kannte, hatte er eigentlich kein rechtes Organ für Freundschaft mehr, er war zu sehr in sich und sein Werk versponnen, als dass er für Nahestehende und deren Sorgen allzuviel hätte übrig haben können. Er dachte sich seine Leute selbst aus.

Er ging auf andere nur insofern ein, als deren Angelegenheiten ihn selbst irgendwie betrafen. Trotzdem war er der ewig Gebende und ihn zu lieben war, wie Kästner einmal so schön sagte, das einzige Verdienst, das man um ihn erwerben konnte. Ja, und ein jeder, der ihn begreifen konnte, liebte ihn, diesen grossen Bezauberer und Magier.

Hauptmann war Schlesier, und wie einem

das Wesen eines Baumes, einer Eiche beispielsweise, erst recht klar wird, wenn man ein besonders schönes Exemplar dieser Gattung gesehen hat, so habe ich in der Betrachtung des Hauptmann'schen Charakters erst eigentlich das Wesen der Schlesier verstanden.

Aus dem Munde der schlesischen Gebirgsbauern hört man oft eine eigentümliche Redewendung. Bei mancherlei Gelegenheiten sagen sie: "Nu ja ja, nu nee nee, s'is verrickt". In dieser Aufeinanderfolge von ja und nein liegt ein seltsam zweideutiges Sichverwundern, in der Unentschiedenheit, in dem "s'is verrickt" liegt ein Verweisen auf die mystische Unbegreiflichkeit der Welt im allgemeinen. Der Gebirgsschlesier neigt dazu, die Welt nicht mit dem Verstande zu begreifen, wie der Norddeutsche, sondern

er wendet sich mystisch träumerischer Erkenntnis zu, nicht umsonst sind bedeutende Mystiker Schlesier gewesen. Bei Hauptmann finden wir diese schlesische Eigenschaft ins Grandiose gesteigert. Ich möchte mich, um das zu erläutern, noch einmal kurz einer Analyse seiner Sprechweise zuwenden.

Es geschah oft, dass im Verlaufe desselben Satzes die Meinung Hauptmanns besser seine Stimmung umschlug, und dass dieser gebärdenreiche Mann teils durch Worte, teils durch die bedeutende Mimik seines Gesichtes, seiner Hände am Ende des Satzes eigentlich das Gegenteil von dem zum Ausdruck brachte, womit er ihn begonnen hatte. Ich erfinde eben ein Beispiel. Er mag in seiner Weise dichterisch phantasierend von Waffen gesprochen haben. Er mag sie nun zunächst als etwas

schrecklich Verderbliches, dann aber plötzlich als etwas schimmernd Starkes und Herrliches empfunden haben. So dass derjenige, der nur mit dem Verstande zuhörte, letztlich sich fragen mochte, was meint er denn nun eigentlich ? Was hat es denn nun mit den Waffen auf sich. Dieser bedauernswerte Zuhörer hatte dann eben das Beste an der Sache nicht verstanden. Denn dieser wie zernagt wirkende Mund war nicht fürs Prägen von Sätzen, sondern fürs Suchen von Worten geschaffen, ihm entströmten in bedeutungsvoller Orakelhäftigkeit, Vieldeutigkeit, Unfertigkeit die Sätze. Wirklichkeiten verschwammen ihm ins mystisch Träumische.

Diese Eigentümlichkeit seiner Sprache war Ausdruck der Vieldeutigkeit seines ganzen Wesens, und deshalb ist es sehr

schwer, seinen Charakter zu umreißen. Spät abends, wenn die Gäste entlassen waren, verabschiedete er sich von ihnen wohl mit den Worten: "Ich gehe noch einmal zu meinen Büchern, wie der Bauer vor dem Schlafengehen noch einmal nach seinem Kuhstall schaut". Auch sonst habe ich schon bäuerliche Züge bei Hauptmann erwähnt. Ja, er hatte etwas Bäuerliches, dem Boden verwandtes, aber gleichzeitig war er der Grandseigneur, der den Glanz eines grossen Hauswesens liebte und sich überlegen in ihm zu bewegen verstand. Wir sahen schon, dass er ein Menschenkenner war und auch wieder leicht auf Menschen hereinfiel.

Oft strahlte wundervoll wärmende Güte und Menschlichkeit von ihm aus, andererseits musste man sich oft über seine Uninteressiertheit wundern, mit der er

fast herzlos über andere Menschen hinwegging. Er war Christ und Heide, fromm und unfromm. Er war von urwüchsiger Echtheit, und doch wieder verstand er es, sich fast schauspielerhaft in Scene zu setzen. Ebensowenig wie seinen Charakter kann man auch sein Werk in ein bestimmtes Schema bringen. Wenn man ihn einen Realisten, Romantiker, Klassiker nennt, so ist alles dieses richtig und falsch zugleich. Er hatte die großartige Wandelbarkeit und Unbestimmbarkeit einer Wolke, die stets sich verändert und doch dieselbe bleibt. Die Jahre, die ich in der Nähe Hauptmanns lebte, waren genau die des dritten Reiches vor dem ich mich in die Gebirgstäler zurückgezogen hatte. Wie keinem Erwachsenen jener Zeit blieb es auch Hauptmann nicht erspart, sich mehr oder wenig glücklich mit diesen Erscheinungen auseinanderzu-

setzen. Man hat Hauptmann politische Charakterlosigkeit zum Vorwurf gemacht, und wenn Hauptmanns Name heute in den angelsächsischen Ländern nicht den guten Klang wie früher hat, so ist das auf das böse Gerücht zurückzuführen. Ist das berechtigt ?

Dass Hauptmann Nationalsozialist gewesen wäre, wird auch von seinen ärgsten Feinden nicht behauptet, man wirft ihm jedoch vor, dass er gerade, weil er es nicht war, mehr Kompromisse gemacht habe, als unbedingt nötig gewesen wäre.

Zunächst einmal, im Rahmen seines Hauses hat Hauptmann sich stets zu dem bekannt, was er dachte. Es machte ihm geradezu Spaß, wenn zufällig prominente Nazis an seinem Tische saßen, diese vor den Kopf zu stoßen, zu ärgern, sie aufzuziehen, und wenn deren blechernes

Uhrwerk dann im Abschnurren war, dieses etwa durch die Worte zu unterbrechen: "Ich persönlich, mein Bester, kann es mir ganz wundervoll denken, mit einer Negerin verheiratet zu sein". Er nahm solche Leute zuweilen dermaßen auf die Schippe, wie man zu sagen pflegt, dass sie einem fast leid taten. Hauptmann hat sich stets zu seinen jüdischen Freunden bekannt, z.B. so ziemlich als einziger sich getraut, an dem Begräbnis des Herrn Pinkus in Neustadt teilzunehmen. Hauptmann hat stets rücksichtslos auf die grosse Bedeutung des Judentums für das deutsche Geistesleben hingewiesen, er hat in sicherem Takt manche Werke, die er fertig in der Schublade liegen hatte, nicht zur Veröffentlichung gegeben, um der damals schwer kämpfenden Kirche nicht in den Rücken zu fallen.

Nach aussen hin war Hauptmann nicht immer so mutig und taktvoll. Er liebte den Glanz und die Festlichkeit. Glanz und offizielle Feste aber hatte damals nur das Reich zu vergeben. Ich erwähnte schon, daß Hauptmann von Äußerlichkeiten leicht zu beeinflussen war, und so möchte ich auch jenes unglückselige Telegramm, das er an seinem 80. Geburtstag an Hitler sandte, und das in der ganzen Welt eine Menge Staub aufgewirbelt hat, nicht als Opportunismus werten. Bitte stellen Sie sich die Atmosphäre eines solchen Festes vor. Alles was gut und teuer ist an Geisteswelt, an Staatsrepräsentation ist erschienen, feiert ihn, umschmeichelt ihn, natürlich floss der Wein, und so mag ihm im allgemeinen Trubel die Feder zu den Worten: "Ich sage ja" des Telegramms ausgerutscht sein. Hauptmann war nun einmal ein Dichter und

kein Held. Goethe war auch keiner.

Ich habe nun versucht, Ihnen Hauptmann zu schildern, wie er in der späten Blüte seiner Jahre im allgemeinen Bewusstsein der Deutschen lebt. Nur wenig Freunde jedoch kennen die Abendröte dieses glänzenden Tages, der ja erst ein Jahr nach dem Ende des Krieges zur Ruhe ging, denn Hauptmann starb fast als einsamer Mann. Ein unglücklicher Zufall hatte es gefügt, dass Hauptmann gerade in den Tagen der Zerstörung Dresdens sich in dieser von ihm seit seiner Jugend geliebten Stadt aufhielt. Die mit dem Schrecken der Bombardierung verbundenen Aufregungen hatten wahrscheinlich dazu geführt, dass er einen leichten Schlaganfall erlitt. Jedoch denke ich, dass er über die körperliche Niederlage schnell hinweggekommen wäre, hätte nicht der An-

blick dieses fürchterlichen Unterganges seinen Lebenswillen gebrochen. "Wer das Weinen verlernt hat, lernt es wieder beim Untergang Dresdens", so hiess es in seiner letzten Radiobotschaft, die damals über alle deutschen Sender ging. Man brachte Hauptmann auf den Wiesenstein zurück, wo ich die Familie bald wieder sah, nachdem Russen und Polen die Herrschaft im Lande übernommen hatten. Der russische Staat hatte die Person Hauptmann sowie das ganze Anwesen unter seinen Schutz gestellt, so dass die ärgsten Übergriffe verhindert wurden.

Einmal nur waren polnische Soldaten ins Haus gedrungen, hatten sich aber, erschreckt vor der Würde des Greises, der sie zu ihrer Jugend beglückwünschte, wieder zurückgezogen.

Doch was nützte das ? Das Haus ging seinem

Untergang entgegen. Ein Krankenpfleger hatte sowohl durch seine pflegerische Geschicklichkeit als auch durch seine Gewandtheit, mit Behörden umzugehen (Lebensmittel zu besorgen u.s.w.), die alten Herrschaften in seine Abhängigkeit gebracht, und seine schnoddrige Arroganz und Wichtigtuerei störte die Atmosphäre des Hauses. Da Schlesien vom Reiche getrennt war und auch in Schlesien selbst aller Verkehr darniederlag, kam nur noch selten Besuch auf den Wiesenstein, nur die Freunde der allernächsten Nachbarschaft konnten versuchen, neben dem Lehnstuhl des Kranken sitzend, ihn ein wenig aufzumuntern und abzulenken. An die weinschweren und weinbeschwingten Abende und Nächte im Esszimmer war gar nicht mehr zu denken, sie kamen nie wieder. Als ich Hauptmann damals besuchte, war

er ein Greis geworden. Auf zwei Lehnstühle lag er gebettet, und mit zitternden Händen hob er zuweilen ein Glas zum Munde, und auch dabei musste er sich helfen lassen. Sein Gesichtsausdruck hatte die Vitalität verloren, und nur der Geist war übrig geblieben, die Würde des Ausdruckes war erhalten, nur in unbewachten Augenblicken lag etwas wie tragischer Schrecken und Angst darin.

Es war für mich besonders traurig zu sehen, dass eigentlich weniger eine organische Krankheit Hauptmann so darniederliegen liess, als mehr der fehlende Lebenswille.

Als Hauptmann am späten Nachmittag dieses Tages zu Bett gebracht worden war, ging ich noch zu ihm, ihm gute Nacht sagen. Er lag mit dem Gesicht zur Wand gekehrt. Ich setzte mich ans Bett. Ohne

sich umzudrehen, sagte Hauptmann:

"Wollen Sie, Doktor, den Inhalt meiner Philosophie hören?" Einen Augenblick vergass ich über der altgewohnten Umgebung (wie oft hatte ich nicht in früheren Jahren hier an seinem Lager gesessen und mit ihm geplaudert) die veränderten Umstände und lauschte gespannt, eines Gespräches gewärtig. "Lieber heute als morgen" sagte er, sonst nichts.

Zu Hauptmanns letztem Geburtstag im Jahre 1945 war ich zum letzten Male auf dem Wiesenstein. Mit meiner Frau Sigrun und einer jungen Polin, Gräfin Tischkiewic für deren Mut es zeugte, dass sie sich zu Deutschen, den verfemten und vogelfreien Trägern der weissen Armbinde, gesellte, war ich in einem von einem starken Bauerngaul gezogenen ~~Fast~~Wägelchen an dem nebligen Novembernachmittag

von Krummhübel herübergerattert gekommen. Das Land war unsicher von Marodeuren. Das Tor des Wiesensteins verbarrikadiert. Sehr klein war der Freundeskreis, der sich im Biedermeierzimmer versammelt hatte und gerade der Übertragung von Hauptmanns Iphigenie in Delphi lauschte, so dass wir Dazugekommenen nur schweigsam unsere Plätze einnahmen.

Dr. Muench war da, der Maler Kessel und seine Frau, vor allem aber, mir ganz unerwartet, erkannte ich in dem kleinen Mann mit schäbiger, ganz unpassender, dürftiger Kleidung und einem von weissen Haaren ganz zugewachsenen Gesicht, Professor Eugen Kühnemann wieder, der vor einem Jahr noch der gepflegte, eloquente Philosoph der Breslauer Universität, der Liebling der Frauen gewesen war. Jetzt war er arm geworden,

zum Verhungern arm, welches Schicksal ihm wenige Monate später widerfuhr. Der weit über 70-jährige hatte heute den 20 km weiten Fußmarsch von Fischbach herüber zu Hauptmann, dem Freunde, nicht gescheut. Im Bademantel hatte er den Weg in der Kälte zurückgelegt, einem wandernden Büsser nicht unähnlich.

Hauptmann selber war körperlich frischer und munterer als sonst. Er sass im Lehnstuhl, die Füße auf einem Sessel gebettet. Nur wenig zitterten die Hände, sein Geist war im Augenblick klar und teilnehmend, frisch wie früher je, doch leicht ermüdbar. Als der Rundfunk schwieg, ergriff Kühnemann das Wort zu einer kleinen Ansprache. Wie nur je im Breslauer Hörsaal vor dem faszinierten Auditorium, füllte sein wohlklingendes Organ den Raum, flossen ihm die geistvollen und

wohl skandierten Perioden vom Munde, jetzt war er wieder der elegante Weltmann mit wehendem Philosophenmantel, man vergaß völlig, dass ja hier in Wirklichkeit ein Armenhäusler sprach.

Hauptmann selbst freute sich herzlich über diese Ehrung. Ein Wort gab das andere, und schliesslich war es da, das Hoherfreuliche, das Gespräch. Goethe war das Thema, über welches ja wohl beide, der Dichter wie der Philosoph, als Experten gelten konnten. Voll freudiger Leidenschaft fochten die beiden alten Herren, Kühnemann in überlegener Beredsamkeit zitierend, rezitierend, Hauptmann wissend und auf Bücher, die eilend herbeigebracht wurden, sich stützend. Goethe selbst rief er gegen Goethe zu Felde. Da man ja aber ein Geburtstagskind nicht Unrecht haben

lässt, konnte er bald zufrieden lächelnd im Sessel sich zurücklehnen und ein wenig am Kognak sich laben. Schön war es gewesen, diesen beiden lebendig sprühenden Geistern zuzusehen, zuzuhören, aber es war nur der letzte Glanz der sinkenden Sonne gewesen, Schatten und Unheil warteten schon an der Türe, die, wie ich wohl bemerkt hatte, zu einem Spalt geöffnet worden war. Ich war hingeeilt und hatte den wartenden Boten des Unglücks, denn gerade in dieser Stunde war wieder Plünderung und Austreibung im Dorfe geschehen, begütigt, zurückgehalten und zum Schweigen gemahnt, dass er die kleine Feier nicht störe und der Abend noch einen freundlichen Ausgang nehmen konnte. Nach diesem Tage sah ich Hauptmann nicht wieder, ein halbes Jahr später starb er, gerade in den Tagen, als die letzten

Agnetendorfer mit ihren Rucksäcken und Handwägelchen die Bergstraße hinunter in die Fremde gingen.

Hauptmann hat einmal gesagt, er verkörpere eine vergangene Zeit. Nun, mit dieser Zeit, mit dem untergehenden Schlesien starb auch er, das ist das bedeutendste Symbol dieses an Symbolik so reichen, glücklichen Lebens. Aus diesem Tod heraus kann er als eine wahrhaft ^{ih} mystische Gestalt erstehen.

Es mag größere Dichter gegeben haben, vollkommeneren Grandseigneure, klarere Denker, gütigere Menschen, aber eine Gestalt, die alle menschlichen Eigenschaften im Laufe eines langen und glücklichen Lebens zu so einer so vollkommenen und naturhaften Einheit gesteigert hat, ist mir ihm vergleichbar unter den Deutschen nur eine bekannt.

Diesen Vortrag hat
Frau Dr. Kaschub für
mich abgeschrieben und
binden lassen.

Auch der Titel ist von
ihm

O. W.